

Rußland und die Welt

von

Fridtjof Nansen

Gerhart Hauptmann / Maxim Gorki

RUSSLAND UND DIE WELT

von

Fridtjof Nansen
Gerhart Hauptmann
Maxim Gorki

Verlag für Politik und Wirtschaft, Berlin W 35.

Copyright 1922 by
Verlag für Politik und Wirtschaft, G. m. b. H.,
Berlin W 35.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck: Otto Stollberg & Co., Berlin W 35, Potsdamer Str. 45.

Geleitwort.

Von

Gerhart Hauptmann.

Aus diesen Blättern spricht eine Stimme, die man hören muß.

Vor dieser Stimme das Ohr verschließen, ist gleichbedeutend mit Selbstmord der Menschlichkeit.

Fridtjof Nansen, der große Forscher, muß es sich gefallen lassen, wenn man ihn an dieser Stelle nun auch einen großen Menschen nennt. Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! — Edel, hilfreich, gut: in diesen drei Worten ist eigentlich ein und dasselbe ausgedrückt. Edelmut, der nicht gütig und hilfreich wäre, wäre kein Edelmut. Hilfsbereitschaft ohne Güte und Edelmut gibt es nicht. Güte ohne Edelmut und Hilfsbereitschaft ebensowenig. Weil aber Fridtjof Nansen dem entspricht, was mit jedem dieser drei Worte und mit allen zugleich von dem wahren Menschen und Manne gefordert wird — im größten Sinne und mit dem Einsatz seiner ganzen Person entspricht — darum ist er ein großer Mensch.

Ich enthalte mich nicht, dies auszusprechen, obgleich ich damit rechnen muß, daß Nansen selbst sich möglicherweise durch ein solches Bekenntnis zu seiner Person an dieser Stelle störend berührt findet. Ich weiß, daß ihm die Sache, die er vertritt, alles gilt, und es ihn durchaus gleichgiltig läßt, was etwa die öffentliche Einschätzung seiner Person dabei gewinnt oder verliert. Es mußte gesagt werden, was gesagt worden ist, weil das mit seiner Persönlichkeit gegebene, große und beschämende Muster fruchtbar gemacht werden soll. Wenn schlechte Beispiele, wie man sagt, die guten Sitten verderben, dann wolle Gott, daß auch große und gute Beispiele noch die Kraft besitzen, zur Nachahmung anzueifern.

Ich habe mich dazu verstanden, dem Nachfolgenden diese Worte voranzusetzen, weil man meint, ich könne damit das Hilfswerk fördern, dem Nansen seine Kräfte widmet. Ist es so, dann sind meine Worte gerechtfertigt. Freilich bin ich der Ansicht: wem Nansen nicht verehrungswürdig und wert, ihm nachzueifern, erscheint, wen die Gewalt der von ihm mitgetheilten Tatsachen nicht überwältigt, wessen Herz und Gewissen unter seinem von klarer Einsicht und Menschenliebe diktierten Zuspruch nicht rege wird, an dessen Ohr werden meine Worte erst recht ungehört vorübergehen.

Die Wiedergeburt der Nächstenliebe.

Von

Fridtjof Nansen.

Während des Krieges wurden viele schöne Worte zur Tröstung des Volkes gesprochen: es sei kein Krieg wie andere Kriege, es sei ein Krieg gegen den Krieg, ein Krieg für den Frieden, für die Freiheit, für die Unabhängigkeit und das Selbstbestimmungsrecht der Völker, es sei der letzte Krieg, der blutige aber notwendige Eingang zum tausendjährigen Reich.

Und der Waffenstillstand kam, und der Friede wurde diktiert, und die Jahre vergingen, aber die Menschheit kam in die alte Ordnung nicht wieder zurück, ist nicht glücklicher unter der Leitung der Diplomaten und Politiker als unter dem Donner der Kanonen.

Die großen Worte Wilsons ertranken in der Brutalität der Tatsachen und erinnern jetzt nur als ein fernes Zeugnis an die schmachvolle Niederlage eines ideal veranlagten und wohlmeinenden Mannes gegenüber harthändiger Tatkraft gewandter und praktischer Politiker. Immerhin wurde sein

Ideal eine moralische Macht, an der praktische Politik nicht vorübergehen konnte.

Die Völker winden sich in Sehnsucht nach Frieden und Harmonie, nach dem Zusammenspiel der Kräfte, nach Etwas oder nach Jemandem, dem Glaube geschenkt werden kann; aber die Führer haben immer noch nicht — noch bei weitem nicht — vermocht, ihr Sehnen zu stillen.

Als eine Opfergabe an die Völker gründete der Versailler Frieden den Völkerbund. Zweimal sind Vertreter von mindestens 40 großen und kleinen Nationen in dem Reformationssaal in Genf versammelt gewesen zur Erörterung der gemeinsamen Anliegen der Menschheit. Viel edlen Gedanken ist in Worten Ausdruck gegeben und Viel ist wohl ausgerichtet worden. Aber es läßt sich trotzdem nicht leugnen, daß der Bund bis jetzt seinen Namen nicht ganz mit Recht trägt: die Plätze der drei größten Nationen waren leer, Amerika wollte nicht kommen, Rußland und Deutschland wurden nicht zugelassen. Und daß dies die Wirksamkeit und die Autorität des Bundes lahmgelagt oder auf jeden Fall in hohem Grade begrenzt hat, ist selbstverständlich.

Im November trafen Delegierte einer Reihe von Großmächten in Washington zusammen, um zu versuchen, über die drückenden Militärlasten aller Völker, über die Möglichkeit einer teilweisen Abrüstung zu verhandeln. Der amerikanische Mi-

nister des Aeußeren, Mr. Hughes, eröffnete die Sitzung mit einer Rede, die die Versammelten verblüffte durch seine unerhörte Objektivität, seine positive Offenheit. Er ging an allen Phrasen vorbei, sprach keine Wünsche oder Hoffnungen aus, richtete sich an keine Adresse, sondern kam auf einmal mit bestimmten Forderungen und formte diese in unerbittliche Zahlen: Groß-Britannien sollte die Erlaubnis gegeben werden, so und so viele Kriegsschiffe zu haben, so viele Amerika, so viele Japan. Wenn die Anzahl eine größere war, sollten die überflüssigen vernichtet werden, und wenn die Mächte neue Kriegsschiffe im Bau hätten, sollten diese Bauten eingestellt werden.

Dies wirkte wunderbar, neu und erfrischend, wie ein Donnerschlag, der eine Bresche in die Drahtverhaue der alten Diplomatie riß, dieser Diplomatie, die wieder zusehends wächst und alle direkten Wege zwischen den Völkern versperrt. Den gewaltigen Widerhall, den die Worte Hughes' erweckten, — nicht nur in Amerika, wo faktisch die ganze Nation über den Vorschlag ihres Ministers einig war, sondern auch über die ganze zivilisierte Welt, — war ein beredtes Zeugnis für die Gefühle und Wünsche der Völker. Aber dann kamen die Verhandlungen und mit diesen die Furcht und die Rücksichten und die Interessen: der kühne amerikanische Plan ist verpfuscht worden und gleichsam verloren gegangen in dem

undurchdringlichen Nebel der Diplomatie. Bei Jahresschluß standen wir unsicher und enttäuscht und wissen nicht, ob schließlich überhaupt noch etwas aus dem ganzen herauskommen wird. —

Einmal ums andere versammelte sich in dem verflossenen Jahr der Oberste Rat. Wenn neue Schwierigkeiten entstanden oder wenn die Gefahr verhängnisvoller Konflikte auftauchte, verabredeten die ersten Minister der Entente eine Zusammenkunft. Es sitzen hervorragende Männer in diesem Rate, Männer, die um Auswege nie verlegen sind: aber man muß bedenken, daß sie hinter sich tausendköpfige Parlamente haben, die zu jeder Zeit die beste Regierung stürzen können. Die Schwierigkeit liegt selbstverständlich darin, daß der große Staatsmann rücksichtslos den Vorteil des Augenblicks erkennen muß und auch im Gegensatz zu den Parlamenten auf das große Ziel hinsteuern muß. Die Bestimmungen, die getroffen wurden, waren Kompromisse, die nicht immer die Menschheit dem Gleichgewicht nähergebracht haben, das wir so schmerzlich vermissen. Sie scheinen eher eine Aussaat für neue Konflikte zu sein.

Man muß ein starblinder Optimist sein, um die Zukunft in Rosenlicht zu sehen; wohin man den Blick wendet, sieht man dunkle Wolken am Horizont. Aber dunkler, mächtiger, verhängnisvoller als alles andere ist das Unwetter, das mit steigen-

der Schnelle sich über das große russische Reich ausbreitet, das tragische Schicksal des russischen Volkes, das sich mehr und mehr, jeden Tag, jede Stunde dem Ende nähert. Wenn die Menschheit erlaubt, daß diese Tragödie zu Ende gespielt wird, wird das die unberechenbarsten Folgen haben. Nicht nur Rußland, nein, die ganze zivilisierte Welt wird eine tiefe und unheilbare Wunde davontragen.

Die Eisenbahnstationen sind überfüllt, die Züge werden von Tausenden und Abertausenden belagert, — Menschen auf der Flucht! Sie wissen nicht wohin sie wollen, sie haben nur einen Gedanken: fort. Fort von dem Hunger, der Kälte und dem Tod, — nach einem anderen Orte, wo es vielleicht Lebensmittel gibt und Feuerung, um sich zu erwärmen. Und die Wagen rollen dahin mit ihrer fürchterlichen Last, setzen die Unglücklichen ab, bald hier, bald dort; aber überall finden sie die gleichen Feinde, ebenso grausam, ebenso unbarmherzig: den langsamen Tod.

Und so ist es nicht nur in Rußland. In Georgien ist es vielleicht noch schlimmer, als im Wolgadistrikt. Auch in Konstantinopel sind 10 000 russische Flüchtlinge ohne Lebensmittel, und die Menschen fallen in den Straßen um. Ja selbst in der Krim hungern sie. Und dann das unglückliche Armenien. Dort war die ganze Bevölkerung im August schon ohne Lebensmittel. Auf der Ver-

sammlung in Genf wurden feierliche Adressen abgefaßt, um den Armeniern ein Heim zu schaffen; aber wenn nicht bald wirkliche Hilfe gebracht wird, gibt es kein Volk mehr, um dieses Heim zu genießen, wenn es überhaupt geschaffen wird.

Oft wird über die Millionen von Menschen gesprochen, die auf den Schlachtfeldern während des Krieges geblieben sind, und Gott weiß, daß das entsetzlich war; aber in Rußland kämpfen noch heute mehrere Millionen mit dem Tod. Und welch ein Tod! Im Kriege war es doch oft nervenspannender Kampf und zuletzt eine Kugel, ein schneller Abschluß. Hier ist es der Hunger und die Kälte, eine unbarmherzige Qual — von Woche zu Woche — von Tag zu Tag — von Stunde zu Stunde.

Die Welt weiß Bescheid über das, was jetzt in Rußland vorgeht, keiner kann sich damit entschuldigen, daß er den Notschrei, der aus Millionen von Kehlen zum Himmel steigt, nicht gehört hat. Der Krieg hat aber die Menschen abgestumpft wie es scheint; natürlich hat man Mitgefühl, aber was soll man tun? Wir haben mehr als genug zu Hause zu sorgen, und außerdem, wenn es wirklich glücken sollte, Hilfe zu bringen, würde es nur eine Stärkung für die Sowjetregierung werden, und da kann das letztere schlimmer werden als das erstere. Dies mit der Sowjetregierung ist das häufigste und wirkungsvollste Argu-

ment gegen uns, die wir glauben, daß etwas getan werden kann und muß. Ich glaube, daß es eine falsche Auffassung ist. Ich glaube nicht, daß es die Macht der Bolschewisten stärken wird, wenn wir dem russischen Volke zeigen, daß es Herzen und Nächstenliebe in Europa gibt.

Und selbst wenn — ich wiederhole, was ich auf der Tagung des Völkerbundes in Genf sagte — selbst wenn die Macht der Sowjetregierung dadurch gestärkt werden sollte, ich frage: gibt es in dieser Versammlung ein Mitglied, ich bitte es, sich zu erheben —, das 10 Millionen Menschen lieber des Hungertodes sterben lassen wollte, als der Sowjetregierung zu helfen?

Und wirklich gab es einen Mann, einen Serben, welcher ohne Scham erklärte, daß es besser wäre, 10 Millionen Russen verhungern zu lassen, als zu riskieren, Lenins Regime zu unterstützen.

Er war der einzige.

Gewiß ist es schwierig, beides zu sein: Mensch und Politiker. Und es ist gewiß zu viel verlangt, daß ein aktiver Politiker sich von rein menschlichem Gefühl leiten lassen soll, so daß dies ausschließlich seine Handlungen bestimmt. Es melden sich sofort unzählige Rücksichten, Interessen aller Art, finanzielle, militärische, nationale, politische, wo es dann gilt, dieselben gegenseitig abzuwägen. Und es kann wohl nicht anders sein, wie die Welt

nun einmal jetzt ist, auch wenn es noch so niederdrückend wirkt.

Aber selbst wenn man Menschenliebe außer Acht läßt: Die Lösung des russischen Problems ist an und für sich von überwältigender Bedeutung, nicht nur für Rußland selbst, sondern für das Geschick der ganzen zivilisierten Welt. Es ist nicht nur eine Mitleidsache, sondern mindestens ebensosehr eine Vernunfftfrage und eine Interessenfrage.

So wie die materielle Kultur sich entwickelt hat, mit wachsender Schnelle namentlich im letzten Jahrhundert, kann kein zivilisiertes Land, selbst das reichste nicht, isoliert leben. Wir sind alle abhängig voneinander geworden, unser Wohlbefinden hängt von dem Wohlbefinden all der anderen ab. Die zivilisierte Welt ist eine mächtige und verwickelte Maschine geworden, in der unzählige Räder ineinander eingreifen, fein ausbalanciert. An der nicht das geringste beschädigt werden kann, ohne daß es für das Ganze fühlbar wird. Und wenn eines der Haupträder nicht mehr weiter geht, werden Störungen verursacht, Brüche, Schwierigkeiten. Not auf der ganzen Welt! Rußland war vor dem Kriege Europas Kornkammer; eine endlose Reihe von Schiffen führte das Korn die Wolga hinab und von den Häfen des Schwarzen Meeres und den Ostseehäfen aus — jetzt stehen die vielen Kornsilos an der Wolga leer, die Müller

haben nichts zu mahlen, und das Korn wird jetzt den entgegengesetzten Weg gebracht, die Wolga aufwärts. Vor dem Kriege war Rußland Europas größter Markt, 150 Millionen Konsumenten gaben Europas größten Fabriken und Handelshäusern zu tun — jetzt können die Ladungen, die ostwärts gehen, leicht gezählt werden. Es ist nicht zu verwundern, daß die europäischen Kapitalisten — ohne Furcht, die Macht der Sowjetregierung zu unterstützen — ihre Hände mit Begierde nach russischen Waren und Kunden ausstrecken. Die Menschen sind offenbar weniger ängstlich, wenn es Vorteil gilt, als wenn es Barmherzigkeit gilt.

Europa kann auf die Dauer Rußland nicht entbehren. Die Frage ist, ob das Land gerettet werden kann oder ob es rettungslos verloren ist, ob es verurteilt ist, in dem Chaos zugrunde zu gehen, das unglückliche Umstände und Fehler in vielen Jahren vorbereitet haben. Viele, unter ihnen kluge Männer, welche die Verhältnisse kennen, sind geneigt, das letztere anzunehmen. Aber nach den Erfahrungen, die ich gemacht habe, kann ich die Lage nicht als hoffnungslos betrachten. Man kann über Lenin sagen was man will, über seine Theorien und seine Methoden; ich habe ihn leider nicht persönlich getroffen, aber aus seinen Handlungen muß man schließen, daß er auf jeden Fall ein Mann ist, der mit der Wirklichkeit rechnet. Er hat keine Angst gehabt, frei, öffentlich vor Hinder-

nissen zurückzuweichen, die er für unüberwindbar hielt. Er hat ohne Vorbehalt seine Niederlagen anerkannt, hat die Undurchführbarkeit des kommunistischen Ackerbaues eingeräumt, hat Staatsrequisitionen eingestellt, die die Arbeitslust der Bauern tötete und in bedenklichem Grad die Produktion herabsetzte, hat den Handel freigegeben usw. Und die neuen, richtiger gesagt, die alten Methoden, haben unzweifelhaft schon begonnen, ihre Wirkung zu tun.

Am schwierigsten ist es vielleicht mit dem Geldwesen. Die russischen Machthaber haben die Unmöglichkeit eingesehen, mit einem Tauschhandel in einem so großen Land auszukommen. Sie haben eingesehen, daß ein Geldsystem nötig ist. Aber der Sowjetrubel ist bis jetzt nicht der Aufgabe gewachsen gewesen, als brauchbare Einheit in dem täglichen Verkehr zu gelten. Als ich im August nach Rußland kam, war ein Pfund = 350 000 Rubel. Im November war ein Pfund gleich 700 000 Rubel, und im Dezember 1 100 000. Auf diese Weise stürzt der Rubel mit einer Schnelligkeit herab, mit der die Zettelpresse kaum Schritt halten kann; ein solches Münzwesen ist eine unbrauchbare Fiktion. Es wird unumgänglich nötig werden, einen Ausweg zu finden, um die Valuta zu stabilisieren, und dies ist nicht leicht.

Aber selbst wenn es gelingen würde, wäre Rußland zurzeit außerstande, sich selbst zu helfen. Hilfe von außen ist absolut notwendig und die Hilfe muß sofort kommen. Jede Verspätung bedeutet Verlust und unmenschliche Grausamkeit, Verlust für Rußland und für die ganze Welt, Grausamkeit gegen die leidenden Millionen, für die jeder Tag eine unerträgliche Marter ist. Wenn die Frühjahrssaat nicht bald gesät ist, wird es unberechenbare Folgen für dieses und das nächste Jahr haben. Das gilt nicht nur für das Getreide, sondern auch für Pferde und Vieh, die gleichfalls in größter Gefahr sind. Wir können viel ausrichten für verhältnismäßig wenig Geld. Zum Beispiel habe ich für ca. 100 000 Dollar 3000 Tons Hafer gekauft. Mit diesem Hafer retten wir beinahe 5000 Pferde, die für Transport-, Saat- und Erntearbeit unentbehrlich sind. Das ist ein gutes Geschäft. Lassen wir die russischen Pferde stürzen und wir müssen neue Pferde anschaffen, so werden diese Pferde dann ein Mehrfaches von 20 Dollar pro Pferd kosten.

Alles in allem ist die ganze Frage eine Geldfrage. Wir bitten nicht um unerschwingliche Summen. Wir bitten die sämtlichen Regierungen Europas um 5 Millionen Sterling insgesamt. Das ist nur die Hälfte von dem, was ein modernes Schlachtschiff kostet. Die Regierungen wollen aber nicht, sie bedauern, daß sie nicht

können, nicht dürfen. Sie besprechen es, tagein tagaus, ohne Ergebnis. Monat für Monat vergeht, mittlerweile aber sterben die Menschen vor Hunger.

Wir sind also hauptsächlich auf den privaten Opferwillen und den Unternehmungsgeist angewiesen. Aber wir stoßen auch hier auf Widerstand. Wir sind von einer Lügenpresse verfolgt, die falsche Nachrichten verbreitet und unsere Tätigkeit auf jedem Schritt zu behindern versucht. Wir finden sogar Widerstand bei den einflußreichen russischen Emigranten, für die das Leiden ihrer Landsleute und das Elend ihres Landes offenbar weniger bedeutet, als die Beseitigung der gegenwärtigen Regierung in Rußland.

Es ist unseren Gegnern jedoch nicht gelungen, eine große Hilfsaktion zu verhindern.

Zuerst muß die vorzügliche amerikanische Hilfsaktion, die von Hoover geleitet ist, hervorgehoben werden. Die Amerikaner ernähren jetzt fast eine Million Kinder im Wolgagebiet. Mit unserer Organisation arbeiten das englische Save the Children Fund und die internationale Union für Kinderhilfe, die jetzt beinahe 250 000 Kinder in den Provinzen Saratov und Markstadt ernähren. Weiter arbeiten mit unserer Organisation die Quäker, die in der Gegend von Buzuluk in Samara 65 000 Kinder ernähren. Das schwedische Rote Kreuz, unterstützt von der schwedischen

Regierung, ernährt 10 000 Menschen in der Nähe von Samara. Der Papst hat uns eine Million Lire geschenkt, und für dies Geld haben wir teilweise Kinder ernährt, teilweise Getreide zur Verteilung unter den Erwachsenen in der Gegend von Saratow gekauft. In Holland sind bedeutende Summen gesammelt worden, und die holländische Regierung und das holländische Rote Kreuz haben uns 4000 Tons Lebensmittel gegeben. Die internationale syndikalistische Federation in Amsterdam hat Arzneien für 2 Millionen deutsche Mark gegeben und außerdem Lebensmittel für ein halbe Million Gulden nach der Wolgagegend geschickt. Die italienischen Sozialisten senden Lebensmittel für 2½ Millionen Lire nach Novorossisk am Schwarzen Meer, die italienische Regierung hat 6 Millionen Francs gegeben und die englische Regierung Waren und Arzneien für eine Viertelmillion Pfund Sterling. Die britische Hilfsaktion für Rußland sammelt Geld, und die große englische Zeitung „Manchester Guardian“ hat in kurzer Zeit beinahe 20 000 Pfund Sterling für Einkauf von Getreide gesammelt.

Die internationale kooperative Alliance in London hat uns bedeutende Summen gegeben. Die schweizerische Regierung hat 100 000 Franken für medizinische Hilfe gegeben. Die deutsche Regierung und das deutsche Rote Kreuz arbeiten zusammen mit uns und haben eine medizinische Expedition nach der Wolga ge-

sandt, durch die vorzügliche Hilfe geleistet wird. Das Rote Kreuz in Belgien hat uns große Summen für Getreide für die Wolgagegend gegeben. Die Vereine des Roten Kreuzes in Estland, Bulgarien, Italien, Serbien und Dänemark haben uns Hilfe geleistet oder werden es tun, teilweise von ihren Regierungen unterstützt. Die internationale Studentenhilfe hat auch bedeutende Summen für russische Studenten bereitgestellt. Noch viele andere Beträge haben wir bekommen.

Es muß hervorgehoben werden, daß die norwegische Regierung und das norwegische Storting die ersten waren, die Hilfe für Rußland leisteten, indem sie Fische für 700 000 Kronen schenkten.

Die norwegische Regierung war auch die erste, die der russischen Regierung Kredit für Lebensmittel gewährte. Eine private große Sammlung findet gleichfalls in Norwegen statt.

Wir haben also wertvolle Arbeit geleistet, aber das Ergebnis ist doch nur ein Tropfen im Meer. Und was könnte die Welt leisten, wenn sie wollte! Wenn wir bedenken, daß jetzt 3 bis 4 Millionen Tons Getreide mehr in der Welt erzeugt werden, als die Menschheit essen kann, wenn wir bedenken, daß Weizen in Argentinien und in den Vereinigten Staaten als Brennstoff verbraucht wird, daß Weizen in den Speichern der amerikanischen Farmer verfault, daß Schiffe, die Lebensmittel für die hungernden und sterbenden Menschen bringen

könnten, keine Frachten bekommen können und aufgelegt werden müssen!

Wenn ich mir dies überlege und daran denke, was ich während meiner Arbeit für Rußland erlebt habe, und wenn ich versuche, die Ursache der großen Weltnot ausfindig zu machen, dann komme ich zu dem Ergebnis: Die Nächstenliebe ist als treibende Kraft in der Welt verschwunden, — sie ist nicht mehr zu finden. Die Welt ist voller Haß und Mißtrauen unter den einzelnen Individuen, unter den verschiedenen Volksklassen, unter den Nationen. Dies ist die unheilvollste Folge des Krieges. Ich sehe keine andere Rettung für die Welt als die Wiedergeburt der Nächstenliebe.

Es ist möglich, daß dies kindlich, ja, beinahe sentimental erscheint.

Ich sehe, wie die Politiker die Achseln zucken. Schöne Worte sind immer billig, aber wir brauchen Realpolitik.

Ja, Realpolitik. Auch ich bin Realpolitiker. Von ganzem Herzen. Ich interessiere mich lebhaft nur für die Wirklichkeit, aber keine Realpolitik ist in einer zivilisierten Welt denkbar ohne die Grundlage der Nächstenliebe, — Gegenseitigkeit, Hilfsbereitschaft, Vertrauen. Es ist das Urgestein, auf dem jeder menschliche Verkehr bauen muß, — das Materielle und das Geistige, Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft. Wenn der Bakteriologe

Bazillenkulturen hervorbringt, die, statt die Menschen gegen Krankheit zu immunisieren, Menschen töten sollen, wenn der Chemiker in seinem Laboratorium statt neue Wahrheiten zu suchen oder neue Stoffe zur Entwicklung der Lebensmöglichkeiten der Menschheit zu erzeugen, neue Gifte für Massenmord erfindet, — wenn Dichter und Maler, anstatt der Menschheit neue Schönheitswerte zu schenken, ihre Kunst zu Hetzerei und zur Verbreitung von Haß unter Volksklassen und Nationen benutzen, — wenn man, anstatt in gegenseitigem Vertrauen seine Menschheitspflicht zu tun und die Verteilung der Lebensgüter mit passendem Verdienst zu vermitteln in räuberische Habgier verfällt und seine Mitmenschen aussaugt, — wenn der Unternehmer sein Kapital benutzt, um die Arbeiter auszuhungern, — wenn der Arbeiter sabotiert und nützliche Werte zerstört, — wenn dies alles rings um uns geschieht und wir es nicht verhindern können, dann geht die Zivilisation unweigerlich ihrem Untergang entgegen und fällt in vorgeschichtliche Barbarei zurück: Kampf aller gegen alle.

Ja, Nächstenliebe ist Realpolitik, — die einzig mögliche. Ich weiß, es gibt Menschen, die meinen, daß nicht Nächstenliebe, sondern Egoismus die ausschlaggebende Macht der menschlichen Geschichte wäre. Aber das ist Geschwätz. Die Nächstenliebe schwebt nicht in der Luft, sie hat

ihre Wurzel im Selbsterhaltungstrieb. Dieser hat sich mit dem Wachstum des menschlichen Gemeinschaftslebens in zwei — scheinbare — Gegensätze differenziert: Egoismus und Altruismus. Ein kultivierter Mensch fühlt instinktmäßig nicht nur das Recht der Selbstbehauptung, sondern auch die Pflichten gegenüber anderen und die Pflichten anderer Menschen sich gegenüber. Die beiden Instinkte entstammen derselben Wurzel, aber es ist zweckmäßig, die beiden Worte zu benutzen. Keiner wird bezweifeln, was ich mit Nächstenliebe meine. Das Verhältnis zwischen dem einzelnen Individuum und der Menschengemeinschaft ist dasselbe, wie zwischen den Zellen des tierischen Organismus. Die Zelle lebt ihr eigenes Leben, aber nur um den anderen Zellen des Organismus zu dienen. Versägen die Zellen ihre Pflicht und fangen an, ihren eigenen Weg zu gehen, entsteht die Krebskrankheit, die den ganzen Organismus sowohl wie die einzelnen Zellen unweigerlich zum Untergange führt. So steht es auch mit den Individuen in den einzelnen Völkern und mit den einzelnen Nationen in der großen Menschengemeinschaft. Deshalb heißt auch das alte Gebot, nüchtern und ohne Uebertreibung: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“

Das Gebot ist streng genug und schwer zu erfüllen. Zu allen Zeiten hat man gegen dieses Gebot furchtbar gesündigt. Aber die Nächstenliebe war trotzdem immer der leitende Grundsatz,

gleichsam der offiziell anerkannte Grundsatz, und der Egoist, der Sünder, der sich dem Gebote entzogen hatte, mußte sich verstecken, mußte sich in die Gestalt der Nächstenliebe verkleiden, mußte heucheln. Und hier gilt das französische Sprichwort: Die Heuchelei ist die Huldigung des Lasters vor der Tugend.

Aber jetzt scheint selbst der Grundsatz der Nächstenliebe seine Macht verloren zu haben. Der Egoismus, der enge, unsoziale, für die Menschheit selbstmörderische Egoismus triumphiert, — der Haß, das Mißtrauen, die Unbarmherzigkeit.

Aber ohne Nächstenliebe können wir nicht leben.

Ich entsinne mich eines Bildes. Wir hatten die unerhörten Leiden und das Elend in einem der vielen sterbenden Dörfer an der Wolga gesehen. Aber die Leute dort sagten, daß es in der Nachbarschaft noch schlimmer sei. Dort lägen die Leichen auf der Straße, man hätte nicht Kraft genug, sie zu beerdigen. Uns wurde der Weg dorthin gezeigt und wir fuhren über die schneebedeckten russischen Steppen, — flach, flach, wie ohne Ende, ohne Bäume, ohne Abwechslung, ohne einen anderen Weg als die gefrorenen Radspuren derer, die vor uns dort gefahren waren — die große, wehmütige Einöde. Wir fuhren und fuhren, bis der Chauffeur plötzlich hielt, er wußte nicht mehr, wo wir waren und wo wir den Weg suchen sollten. Wir ver-

suchten in mehreren Richtungen, aber überall dieselbe Einöde, die endlosen Steppen. Wir konnten weder Dorf noch Leute finden und mußten kehrt machen.

So ist die Entfremdung unter den Menschen. Sie irren auf den unfruchtbaren Steppen herum. Es gilt den Weg zu Menschen zu finden, zum Nächsten, zur Nächstenliebe.

Sei gegen andere, wie du willst, daß Menschen gegen dich sein sollen!

Lysaker, 1. Februar 1922.

Wenn Europa sich nicht besinnt.

Von

Maxim Gorki.

Fridtjof Nansen, das edle, in tätiger Menschenliebe flammende Herz, hat uns von der Wirklichkeit ein schreckliches Bild entrollt. Und doch ist diese Wirklichkeit an sich noch weitaus schrecklicher.

Schrecklicher schon deshalb, weil die den Worten Nansens innewohnende Kraft sicherlich nicht imstande sein wird, jene dicke Schicht namenloser Gleichgültigkeit zu zerstören, hinter welcher sich die Europäer von heutzutage verschanzt halten.

Fridtjof Nansen, John Keynes, Nitti und die anderen Ritter der Vernunft und des Gewissens, die als Vertreter eines bald ausgestorbenen Europäertypus gelten können, haben viel Besorgniserregendes, viel Weises zur Sprache gebracht und haben auch das dunkle Lebenschaos mit einer Fülle strahlender Worte durchleuchtet. Mit Worten über die Notwendigkeit, die Nächstenliebe aufzuwecken oder auch die verlorengegangenen,

vernünftigen „sachlichen“ Beziehungen der europäischen Staatengebilde zueinander wieder herzustellen.

Jedoch fast unbemerkt sind die Anzeichen dafür, daß diese Bemühungen ehrlich gesinnter und humaner Männer ein Mitleidsgefühl ausgelöst hätten mit den Millionen im Hunger verkommener russischer Bauern, mit dem Millionenvolk eines Tolstoi, eines Dostojewski, mit jenen Elenden, die zu Menschenfressern werden.

Und auch dafür, daß nüchterne und wahrhaftige Beweise über die Verderblichkeit der Ausplünderung Deutschlands der hartnäckigen Arbeit Einhalt gebieten könnten, die auf die wirtschaftliche Zerstörung dieses Landes hinzielt, auch dafür sind keine Anzeichen vorhanden.

Nach dem verruchten Kriege von 1914 bis 1918 habe ich den Glauben an Europas Genius verloren. Mir scheint es, daß sein Herz verblindet, abgestumpft ist und sein Hirn verwesend sich in grünen Schaum verwandelt und alles das mit seinem Gift bespritzt, was früher für human, für Menschenpflicht gegolten hat.

Und dabei ist Europa doch der Mittelpunkt der schöpferischen Energie der ganzen Welt; wie von der Sonne gingen von Europa Strahlen aus, die die gesamte Welt mit dem Feuer seines furchtlosen Denkens durchströmten und mit den Wohl-

laten seiner Wissenschaft und Kunst, mit den gewaltigen Errungenschaften seiner wunder-schaffenden Technik beschenken.

Ich lasse nicht außer acht, daß seine Poli-tiker und Ausbeuter — was übrigens ein und dasselbe ist — den lebendigen Menschen die Haut vom Leibe herunterzureißen pfl egten. Wir müssen aber dabei nicht vergessen, daß das habgierige Europa gleichzeitig auch die Ideen der Gleichheit und ihre Kulturgaben in der Welt verbreitete. Seine Habgier rief den Protest gegen die Habgier hervor, und seine Herzlosigkeit erzeugte das Streben zur Menschlichkeit.

Jetzt aber — glaube ich — hat Europa seine moralische Autorität als Schöpferin von Kulturwerten verloren.

Die farbigen Rassen haben gesehen, mit welcher Energie, teuflischer Kunstfertigkeit und tierischer List die so christlich gesinnten Weißen einander vier Jahre hindurch zerfleischten, mit welchem wahnwitzigen Eifer ein europäischer Stamm den anderen unterjocht und ausplündert, zu welchem chaotischen Wahnsinn das Leben der Europäer geworden ist, mit welcher Gleichgültigkeit das „humane“ Europa sich zu dem hinsterbenden russischen Volke verhält. Ich nehme an, daß nach alledem die Völker Afrikas und Asiens von den Europäern eine sehr herabgeminderte

Meinung haben, und daß der Nimbus der moralischen Kraft Europas im Abnehmen begriffen ist.

Gerade dieser Nimbus war aber — meiner Meinung nach — von großem Nutzen. Denn, war der Lehrer auch grausam, so besaß er trotzdem ein ausreichendes Maß intellektueller und moralischer Autorität.

Eine Reihe von Geschehnissen in Afrika und Asien legen jedoch beredtes Zeugnis dafür ab, daß diese Autorität untergraben ist.

Ich bin kein Politiker, ich bin einfach ein Russe, der sich der Bedeutung Europas für Rußland und für die ganze Welt vollkommen bewußt ist, sowohl der Bedeutung von Europas riesenhaftem Gehirn, das alle die großen und schöpferischen Ideen des Humanismus und des Sozialismus geschaffen hat, der ungeheueren Kraft dieses Gehirns, die sich in seiner wundertätigen wissenschaftlichen Arbeit geäußert hat, — als auch der Bedeutung von Europas unermüdlichen Händen, welche die Wunder der Technik zustande gebracht haben.

Auch dessen bin ich eingedenk, daß die Europäer nur eine Minderheit in der Bevölkerung des Erdballs bilden.

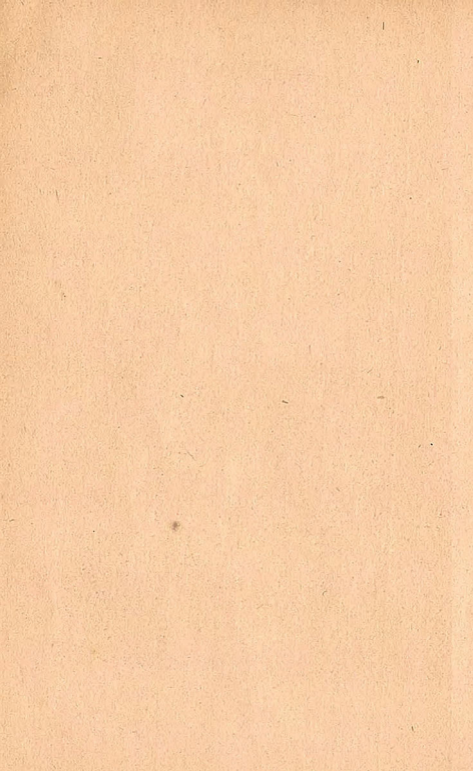
Dann aber hat sich noch aus dem Inneren der europäischen gesellschaftlichen Körperschaften

eine überaus zahlreiche Klasse von Menschen herausgebildet, denen nichts teuer ist und nichts leid tun kann, die verwildert sind durch versklavende Arbeit, durch Unterernährung, durch Erniedrigung, durch alles das, was jenes natürliche Resultat ausmacht, zu welchem das ausgelebte und verabscheuenswerte System des Klassenstaates gelangt ist.

Dies alles zwingt mich zu der Annahme, daß — wie es seinerzeit bei dem Untergange Roms der Fall war — auch Europas Ende gleichzeitig durch einen von außen ansetzenden Druck fremdstämmiger Massen und durch eine aus innerer Anarchie — kraft der aufgespeicherten Mengen an Habgier, Neid, Böswilligkeit und Rache — geborenen Explosion herbeigeführt werden wird.

Wahrscheinlich werden sich auch über diese Gedanken alle diejenigen lustig machen, denen das Wort von der Sündflut, die nach uns kommen möge, zum Wahlspruch geworden ist.

Doch wäre es wohl angebrachter, wenn man sie zum Gegenstande ernster Betrachtung machen wollte. Mir scheint, es ließe sich darunter doch einiges finden, das wert wäre, von Ernst- und Ehrlichgesinnten beachtet zu werden.



DURCH NOT UND ELEND

Originalaufnahmen

von

Fridtjof Nansen

aus dem russischen Hungergebiet



Nansen im Hungergebiet.



Menschen auf der Flucht.



Auch die Reiter der Wüste erliegen der Not



Kinderschicksal.



In Erwartung des Todes.



Letzte Fahrt.



Die Ernte des Tages.

